

Zur Coronakrise von Arwith Bartsch

1. COVID-19, Anfang April, notwendige Fragen (s.a. den Reg. Bürgermeister)

"Andrà tutto bene"– alles wird gut! Mit diesen Worten, machen sich zurzeit die Menschen in Italien Mut. Abends singen sie auf den Balkonen. Sie bleiben zuhause, halten Abstand und verbinden sich mit Liedern, um die Hoffnung stark zu machen. - Aber was ist die Realität: Weltweit erleben wir eine große Krise, wie wir sie in diesem Ausmaß zuvor nicht kannten. Es gibt niemanden, der die Auswirkungen nicht spürt. Diesmal geht es um Leben und Tod. Knapp 8 Milliarden Menschen auf der Welt sind in der gleichen Angst vereint. Darunter 3,8 Millionen Berlinerinnen und Berliner, wir in Kreuzberg, Du und ich. Und diese Krise ist auch deshalb so grausam, weil sie uns das nimmt, was für uns alle doch so wichtig ist: der Wunsch nach Nähe in schweren Zeiten. Corona verbietet uns, jetzt zusammenzurücken. Corona zwingt uns jetzt im öffentlichen Leben zu vereinzeln, uns nicht zu treffen. Corona macht alles anders. Großeltern und Enkel können sich nicht sehen, Freunde können sich nicht treffen, Pärchen nicht zusammen auf einer Decke im Park die ersten Frühlingsstrahlen genießen. Das alles geht nicht mehr.

Diesmal trennt in Berlin keine Mauer quer durch die Stadt Familien und Freunde. Diesmal ist jeder von uns aufgerufen, eine unsichtbare Mauer um sich selbst zu ziehen. Und da ist es nur ein schwacher Trost, dass wir heute whatsappen, skypen, twittern und telefonieren können. Jeder von uns hat es in den letzten Tagen gespürt: wenn Menschen aus unserer Nähe an der neuen Lage verzweifeln, dann möchte man sie einfach in den Arm nehmen. Was sind das für Zeiten von „social distancing“, in denen (körperlicher) Abstand zu halten die größte Form der Sorge und Zuneigung ist! Und neben vereinzelt Hamsterkäufen und zum Teil immer noch Nichtverstehen, was einen Bußgeldkatalog notwendig macht, erleben wir in diesen schweren Zeiten auch gleichzeitig eine große Welle der Solidarität. Menschen helfen sich. Einander zu helfen ist die Tugend dieser Tage. Und wir werden sie noch lange brauchen, um durch die nächsten Wochen zu kommen.

Was hat das mit Tabor, mit Kirche - und mit Gott - zu tun? Denn die Kirchen sind ja zu, und es gibt viele, die das gar nicht so stört. Und Gott: hat der denn (noch) Einfluss auf diese weltweit katastrophale Situation? Hat der sich zurückgezogen - falls es ihn denn wirklich gibt? Sein Einfluss, sein Wirken, für so viele Menschen überhaupt nicht sichtbar, im Bezug auf Klima und auf Flüchtlingsproblematik. Ein Gott, der schläft (Nietzsche)? Kann irgendwer, kann Gott, vor diesem Desaster die Augen verschließen? Oder ist gar der Teufel am Werk? Gottes Gegenspieler, jetzt kräftig mächtig, gegen das Leben? Stärker als die Botschaft der Bibel „ich bin gekommen, damit ihr das Leben habt, in seiner ganzen Fülle“ (Jh 10,10b)? Nix mehr mit Fülle, wenn ich meine Freunde nicht umarmen kann, die ich gern mag. Wenn das Fernsehen einblendet „bleiben Sie zuhause“, ich kaum mehr vor die Tür kann!

Oder wie bei Hiob: Gott lässt den Teufel machen, Gott selbst behält aber bei allem den Überblick und führt es zum Schluss zum Guten? Ein „Licht am Ende des Tunnels“? Jedenfalls bei einer jetzt zusammenbrechenden Wirtschaft und einer beginnenden Weltrezession nicht zu sehen. „Wir sind erst am Anfang“, so die Wissenschaftler und Politiker, die den Zusammenbruch des Gesundheitssystems, und aller anderen Systeme, die komplex miteinander verzahnt sind, zu verhindern versuchen. Und die individuellen, psychischen Probleme, die auf uns zukommen werden, noch dazu.

Oder zurück zur Bibel, zum Neuen Testament. Alles nur „metanoia“?: Jesus' Hauptbotschaft: „kehrt um, denkt um, handelt um“. Luther übersetzt mit „Buße“. Müssen wir jetzt büßen? Für den Unsinn, den wir gedankenlos über die Zeiten hinweg angerichtet haben, immer noch fortwährend anrichten? Wir, die wir die wirtschaftliche Macht haben, andere auf der (gar nicht mehr so fernen Seite) der Welt, den gesamten Planeten ausbeuten? Und gar nicht merken, wie wir uns selbst damit innerlich ausbeuten und zerstören? Die rücksichtslosen Macher dieser Welt. „Ich“ oder „wir“ „first“, die selbst in den Krisen, tatsächlich hilflos, noch zeigen wollen und müssen, dass sie alles beim Abstürzen noch im Griff haben, und uns auch darin belügen. „Nichts ist, wie es ist, sondern alles nur, so, wie es aussieht“, wie es dargestellt wird, „fake news“, fake im gesamten Wertesystem. Nix mit „die Wahrheit wird euch freimachen“ (Jh 8,23).

Gegen eine solch destruktive Analyse der hilflose Versuch der klug-dummen Theologen, sich selbst und anderen das Chaos zu erklären: „He got the whole world in his hand“, was wir Blauäugigen in den 70-ern uns zugesungen haben, und dazu für die Kinder die Handbewegung gemacht haben. „Auf Hoffnung werdet ihr errettet werden“ (Rö 8,24), sagt die Bibel. Es muss doch gut enden. "Andrà tutto bene", Glauben wir daran?

2. An Gott glauben, auch in Zeiten der Krise? (vgl. T. Schulte)

Es sind gelinde gesagt verrückte Zeiten. Zunächst eher verhalten, dann aber umso nachhaltiger hat es das Corona-Virus geschafft, die aktuellen gesellschaftlichen Debatten zu dominieren. Und: Im Unterschied zu den verschiedensten gesellschaftlichen Krisen der letzten Jahrhunderte, hat es dieses Virus geschafft, auch die Kirchen „stillzustellen“. Selbst in den beiden großen Weltkriegen des vergangenen Jahrhunderts hat es das nicht gegeben: Dass keine „öffentlichen Gottesdienste“ gefeiert werden können! Deshalb wird schnell auch in eher völlig wertfrei formuliert, konservativen kirchlichen Kreisen die Frage gestellt: „Was möchte Gott uns mit dieser Krise sagen?“

Unmittelbar hat man die passende Antwort gefunden: Was früher die Pest war, das ist heute Corona! Keine Frage: Immer schneller, immer weiter, immer höher, das kann doch nicht gut gehen. Und endlich: Gott haut dazwischen. Er schickt ein Zeichen, um diesem Treiben Einhalt zu gebieten! Einige Priester behaupten sogar: „Nach der sexuellen Revolution kam Anfang der achtziger Jahre das HIV-Virus. Wir wurden gezwungen, unser sexuelles Verhalten zu überdenken.“ Jetzt also Corona in Zeiten des Massentourismus, um die Menschen wieder zum Beten und Glauben zu bringen?

Möchten wir an einen solchen Gott glauben? Dürften wir an einen solchen Gott überhaupt glauben? An einen Gott, der die Menschen damals mit der Pest gestraft hat und den Menschen heute Viren an den bzw. präziser in den Hals schickt, um sie dazu zu bewegen, sich wieder auf ihn zu konzentrieren? An einen solchen Gott möchte ich nicht glauben. Man müsste mit Dostojewski sagen: „Sollte dies der Preis dafür sein, in den Himmel eintreten zu können, ich würde mein Ticket zurückgeben“. Was für ein Gott, der das in Kauf nehmen würde! Die Freundschaft zu sich erpressen? Das funktioniert schon unter Menschen nicht und noch weniger im Glauben an Gott.

Albert Camus beschreibt in seinem Roman „Die Pest“ eine ähnliche Situation: Eine Kleinstadt wird von der Seuche heimgesucht, immer mehr Menschen sterben. Verzweifelt nimmt man den Kampf gegen die Pest auf. Der übersteigt jedoch schnell die Kräfte der Menschen. Man zweifelt. Die ewige Frage nach dem Warum? Gott will die Menschen zur Umkehr bewegen, dem Sittenverfall Einhalt gebieten? Die Pest als Strafe Gottes, eine pädagogische Maßnahme? Irgendwo zwischen Strafe und erzieherischer Maßnahme muss doch der Sinn liegen? Ist das nicht zynisch? In dem heftigen Streit zwischen dem Pater und dem Arzt in dem Roman bahnt sich an: sich nicht einfach brav vor Gott beugen. Auch verzweifelt Beten hatte nicht geholfen, wieder einmal nicht! „Sollen wir lieben, was wir nicht begreifen können?“

„Nein, Pater“, sagt der Arzt, „ich habe eine andere Vorstellung von der Liebe. Und ich werde mich bis in den Tod hinein weigern, die Schöpfung zu lieben, in der Menschen gemartert werden.“ - Gott lieben und ihn verstehen wollen? Das Argument ist bestechend: Freundschaft setzt Verstehbarkeit voraus. Zumindest eine relative Verstehbarkeit muss gegeben sein, damit Vertrauen wachsen und eine Freundschaft auch tragen kann. Was freilich zwischen Menschen gilt, muss ebenso in der Beziehung zwischen Gott und dem Menschen gelten. Und Gott schweigt? Und der Mensch bleibt fassungslos allein zurück. Wie aber mit dieser Frage jetzt in der Corona-Krise als Christ umzugehen? Sie einfach zu ignorieren kann ja auch nicht die Lösung sein.

Der Theologe Johann Baptist Metz hat den biblischen Glauben als eine „Mystik der offenen Augen“ bezeichnet. Eine Mystik, ein Glaube, die Gott als Gott will, als den Schöpfer dieser Welt. Denn nur wenn er diese Welt so gewollt hat, wie sie denn ist, kann er auch wirklich retten! An Gott glauben und Freiheit wagen. Philosophisch gesehen kann ich also, dass es Gott gibt, nicht ausschließen. Aber wenn ich auf diesen Gott setze, ihn im Glauben als existierend bekenne und im Gebet anspreche, dann bleibt doch die Frage: Wie kann ich ihn lieben angesichts der Tatsache, dass es so viel Schreckliches in der Welt gibt?

Auf den Menschen zurückführen kann man das wohl nicht! Denn von Anfang an gab es die Evolution. Kommen und Gehen, die Grausamkeiten der Natur, all das hat es schon immer gegeben. Wenn Gott aber dennoch diese Welt wollte, um in ihr einen freien Menschen zu finden, dem er sich zeigen, Theologen sprechen von „sich offenbaren“ wollte, um sich an ihm zu erfreuen und Freundschaft mit ihm einzugehen, dann musste ihm von Anfang an bewusst sein: Der Mensch kann diese Freundschaft auch ausschlagen. Und doch glaube ich an diesen Gott.

Dietrich Bonhoeffer dazu, in den Wirren des Zweiten Weltkrieges, wo unzählige Menschen ermordet wurden und das jüdische Volk ausgerottet werden sollte: „Es gibt ... nur eine Wirklichkeit, und das ist die in Christus offenbar gewordene Gotteswirklichkeit in der Weltwirklichkeit ... Die Wirklichkeit Christi fasst die Wirklichkeit in sich.“ Anders gesagt: Es gibt nur diese eine Welt. Gott als Schöpfer des Himmels zu glauben, bedeutet auch, ihn als Schöpfer aller Verderbnis, als Ermöglichungsgrund einer abgründigen Gewaltgeschichte zu glauben. - Aber Gott ist und bleibt auch der, der die Möglichkeit von Freiheit eröffnet hat. Darf man wollen, dass kein freies Menschsein wäre? Immerhin ist die Welt so eingerichtet, dass der Mensch in ihr lieben kann, Freundschaften einzugehen in der Lage ist. Leben, als ob es Gott nicht gäbe!

Wenige Jahre später hat Dietrich Bonhoeffer den Gedanken noch weiter entfaltet. Nach dem Scheitern des Attentates vom 20. Juli, kurz vor seinem Tod schreibt er nicht nur das Gedicht „Von guten Mächten wunderbar geborgen“. Er schreibt auch: „Und wir können nicht redlich sein, ohne zu erkennen, dass wir in der Welt leben müssen, als ob es Gott nicht gäbe“. Und eben dies erkennen wir vor Gott. Gott selbst zwingt uns zu dieser Erkenntnis. So führt uns unser Mündigwerden zu einer wahrhaftigeren Erkenntnis unserer Lage vor Gott. Gott gibt uns zu wissen, dass wir leben müssen als solche, die mit dem Leben ohne Gott fertig werden.

Der Gott, der mit uns ist, ist der Gott, der uns verlässt (Mk 15,34). „Leben, als ob es Gott nicht gäbe, das aber vor Gott! Bonhoeffer bezieht sich auf den Kronzeugen des christlichen Glaubens: Auf Jesus von Nazareth selbst. Ihm geht es nicht darum, Gewalt und Leiden zu rechtfertigen. Vielmehr erkennt er an der Gestalt Jesu den Gott, der sich selbst der Welt unterwirft, selbst als der Sohn ganz Mensch wird: So teilt er die Freude und das Leid des Menschen, er mischt sich ein in Ausgrenzung und Unbarmherzigkeit und stirbt dafür den damals schändlichsten Tod, den es gab. Dieser Jesus schreit zu seinem Gott, und es ereilt ihn das Schicksal, das auch unzählige andere Menschen in ihrer Not getroffen hat: Gott schweigt. Auch Jesus muss ohne Gott, jedenfalls ohne einen, der die Mächtigen stürzt und ihn aus seiner Not errettet, fertig werden.

Ohne Gott vor Gott - genau das ist die Situation für die, die zu glauben vermögen. Bonhoeffers Beschreibung der Gottverlassenheit ist positiv bestimmt. Damit Menschen sein können, die Welt weltlich sein kann, damit Freiheit und Autonomie sein können, zieht sich Gott aus der Welt zurück, überlässt sie ihren Eigenlogiken. Gleichzeitig wird diese Gottverlassenheit bei Bonhoeffer eingebettet in den Glauben an den Gott, der den Tod nicht das letzte Wort sein lässt und der für Gerechtigkeit sorgen wird.

Aber wie soll denn dann Glaube „funktionieren“? Warum können dann einige Menschen voller Inbrunst zu Gott beten, andere hingegen nicht?: Wenn Gott tatsächlich die Freundschaft des Menschen sucht, so wie es in der Bibel beschrieben wird, dann brauchte er diese Geschichte, die von unendlich vielen Zufällen bestimmt ist. Glaube ist ein Akt der Freiheit und Freundschaft, ohne Freiheit nicht denkbar! Und deswegen spielt das Leben sein eigenes Spiel: Es ist geprägt von so viel Unvorhergesehenem, von so vielen Zufällen, die einem Menschen den Boden unter den Füßen immer wieder schwanken lassen. Aber dann ist es auch alles andere als selbstverständlich, glauben zu können! Und schlimmer noch: Es gibt sicherlich Situationen, die den Glauben zerstören können.

Ist also Gott tatsächlich, so wie es die Bibel behauptet, Liebe? Ja, aber eine Liebe, die unendliche Zumutungen für den Menschen bereithält. Aber es ist eben auch eine Liebe, die sich in einer Weise in der Welt gezeigt hat, die wunderbarer nicht sein kann: Gott selbst wird Mensch und beendet so endgültig die Frage, wer die Wirklichkeit eigentlich trägt. Im Alten Testament heißt es: „Ich bin, der ich für euch da sein werde.“ (Ex 3,14). - Eines aber dürfte jetzt auch klar sein: Billig ist dieser Glaube keineswegs! Er mutet dem Menschen unendlich viel zu. Vielleicht auch eine Krise wie die gegenwärtige?

Und zugleich fordert dieser Glaube dazu auf, dass Menschen sich in den Lauf der Welt einbringen. Dort Hilfe leisten und sich engagieren, wo es nötig ist. Auch dies hat Jesus von Nazareth selbst vorgelebt und den Menschen mit auf den Weg gegeben. Vielleicht geht also weniger darum, irgendeinen „Sinn“ in die gegenwärtige Krise hinein zu interpretieren. Und jedes Leiden, jeder Schrei ist eines/einer zu viel. Aber es ist ein Glaube an einen Gott im Spiel, der jeden Menschen darum bittet, genau diese Welt zu lieben, weil Gott sie um die Freiheit der Menschen riskiert hat und deswegen selbst Mensch geworden ist. - Und wenn wir in diesen Tagen auf Ostern zugehen: über Kreuz und Auferstehung wird hier die ganze Größe dieses Glaubens fassbar und sichtbar. Ein Glaube, der alles auf eine Karte setzt und der deswegen nicht über die Freiheit des Menschen hinweggeht. Wohl dem, der alles auf diese Karte zu setzen vermag!

3. Jesus in Zeiten des Sturms (vgl. Predigt Franziskus)

Im „Urbi et orbi“, dem Segen an den ganzen Erdkreis, den der Papst diesmal außergewöhnlich schon inmitten der Passionszeit, anlässlich der vielen Toten in Italien zur Corona-Krise aussprach, nimmt er Bezug zu Mk 4,35ff, wo Jesus den Sturm zur Ruhe bringt: »Am Abend dieses Tages« (Mk 4.35). So beginnt dieser Teil des Evangeliums. „Seit Wochen scheint es, als sei es Abend geworden. Tiefe Finsternis hat sich auf unsere Plätze, Straßen und Städte gelegt; sie hat sich unseres Lebens bemächtigt und alles mit einer ohrenbetäubenden Stille und einer trostlosen Leere erfüllt, die alles im Vorbeigehen lähmt: Es liegt in der Luft, man bemerkt es an den Gesten, die Blicke sagen es. Wir sind verängstigt und fühlen uns verloren. Wie die Jünger des Evangeliums wurden wir von einem unerwarteten heftigen Sturm überrascht.“

Uns wurde klar, dass wir alle im selben Boot sitzen, alle schwach und orientierungslos sind, aber zugleich wichtig und notwendig, denn alle sind wir dazu aufgerufen, gemeinsam zu rudern, alle müssen wir uns gegenseitig beistehen. Auf diesem Boot ... befinden wir uns alle. Wie die Jünger, die wie aus einem Munde angsterfüllt rufen: »Wir gehen zugrunde« (4,38), so haben auch wir erkannt, dass wir nicht jeder für sich, sondern nur gemeinsam

vorankommen.

Der Sturm legt unsere Verwundbarkeit bloß und deckt jene falschen und unnötigen Gewissheiten auf, auf die wir bei unseren Plänen, Projekten, Gewohnheiten und Prioritäten gebaut haben. Er macht sichtbar, wie wir die Dinge vernachlässigt und aufgegeben haben, die unser Leben und unsere Gemeinschaft nähren, erhalten und stark machen. Der Sturm entlarvt all unsere Vorhaben, was die Seele unserer Völker ernährt hat, „wegzupacken“ und zu vergessen. All die Betäubungsversuche mit scheinbar „heilbringenden“ Angewohnheiten, die jedoch nicht in der Lage sind, sich auf unsere Wurzeln zu berufen und die Erinnerung unserer älteren Generation wachzurufen, und uns so der Immunität berauben, die notwendig ist, um den Schwierigkeiten zu trotzen.

Mit dem Sturm sind auch die stereotypen Masken gefallen, mit denen wir unser Ego in ständiger Sorge um unser eigenes Image verkleidet haben. Und es wurde wieder einmal jene gemeinsame Zugehörigkeit offenbar, der wir uns nicht entziehen können, dass wir nämlich alle Brüder und Schwestern sind.

„In unserer Welt, die du, Herr, noch mehr liebst als wir, sind wir mit voller Geschwindigkeit weiter gerast und hatten dabei das Gefühl, stark zu sein und alles zu vermögen“. In unserer Gewinnsucht haben wir uns ganz von den materiellen Dingen in Anspruch nehmen lassen und von der Eile betäuben lassen. Wir haben vor deinen Mahnrufen nicht angehalten, wir haben uns von Kriegen und weltweiter Ungerechtigkeit nicht aufrütteln lassen. Wir haben nicht auf den Schrei der Armen und unseres schwer kranken Planeten gehört. Wir haben unerschrocken weitergemacht in der Meinung, dass wir in einer kranken Welt immer gesund bleiben würden. Jetzt, auf dem stürmischen Meer, bitten wir dich: „Wach auf, Herr!“

„Kehrt um“, ruft uns Jesus entgegen (Mk 1,15); „kehrt um zu mir von ganzem Herzen mit Fasten, Weinen und Klagen“, steht es im Alten Testament (Joël 2,12). „Herr, du rufst uns auf, diese Zeit der Prüfung als eine Zeit der Entscheidung zu nutzen. Es ist nicht die Zeit deines Urteils, sondern unseres Urteils“. Die Zeit zu entscheiden, was wirklich zählt und was vergänglich ist. Die Zeit, das Notwendige von dem zu unterscheiden, was nicht notwendig ist. „Es ist die Zeit, den Kurs des Lebens wieder neu auf dich, Herr, und auf die Mitmenschen auszurichten“.

Denn das ist Gottes Stärke: alles, was uns widerfährt, zum Guten zu wenden, auch die schlechten Dinge. Er bringt Ruhe in unsere Stürme, denn mit Gott geht das Leben nie zugrunde. Der Herr fordert uns heraus, und inmitten des Sturms lädt er uns ein, Solidarität und Hoffnung zu wecken und zu aktivieren, die diesen Stunden, in denen alles unterzugehen scheint, Festigkeit, Halt und Sinn geben.

Inmitten der Isolation, in der wir unter einem Mangel an Zuneigung und Begegnungen leiden und den Mangel an vielen Dingen erleben, lässt uns erneut die Botschaft hören, die uns rettet: Er ist auferstanden und lebt unter uns. Der Herr ruft uns von seinem Kreuz aus auf, das Leben, das uns erwartet, wieder zu entdecken. Auf die zu schauen, die uns brauchen, und die Gnade, die in uns wohnt, zu stärken, zu erkennen und zu ermutigen. Löschen wir die kleine Flamme nicht aus (vgl. Jes 42,3), die niemals erlischt, und tun wir alles, dass sie die Hoffnung wieder entfacht.

Es gilt den Mut zu finden, alle Widrigkeiten der Gegenwart anzunehmen und für einen Augenblick unser Lechzen nach Allmacht und Besitz aufzugeben, um der Kreativität Raum zu geben, die nur der Heilige Geist zu wecken vermag. Es bedeutet, den Mut zu finden, Räume zu öffnen, in denen sich alle berufen fühlen, und neue Formen der Gastfreundschaft, Brüderlichkeit und Solidarität zuzulassen. Den Herrn umarmen, um die Hoffnung zu umarmen – das ist die Stärke des Glaubens, der uns von der Angst befreit und uns Hoffnung gibt.

Der Papst endet mit dem Segen: „Herr, segne die Welt, schenke Gesundheit den Körpern und den Herzen Trost. Du möchtest, dass wir keine Angst haben; doch unser Glaube ist schwach und wir fürchten uns. Du aber, Herr, überlass uns nicht den Stürmen. Sag zu uns noch einmal: »Fürchtet euch nicht« (Mt 28,5). Und wir werfen zusammen mit Petrus „alle unsere Sorge auf dich, denn du kümmerst dich um uns“ (vgl. 1Petr 5,7).

4. Schlussbemerkung

Die Tatsache, dass uns die Corona-Infektion in der Passionszeit trifft, löst intensive Glaubens-Fragen aus. Sehr groß ist die Verlockung, hier Strafe am Werk zu sehen (für was auch immer) oder, was das Allerschlimmste wäre, die Seuche dafür zu instrumentalisieren und in moralischen Appellen zu versinken. Vielleicht stößt unsere kirchliche Normal-Theologie an ihre Grenzen. Denn vielleicht haben wir uns zu sehr eingerichtet in einer Welt, in der Leid und Not recht weit weg sind oder als behebbare, letztlich individuelle Störung betrachtet werden. Doch das Leid ist einfach so da. Es ist auf eine sehr radikale Art "demokratisch", es geht nicht einfach so "weg" und es macht keine Unterschiede. Gleichzeitig macht es Ungerechtigkeit, Privilegien und Asymetrie radikal erkennbar: in

der Art, wie damit umgegangen wird, denn wenn Du arm bist, stirbst du schneller.

Mit Verharmlosung, mit Instrumentalisierung des Leides als vermeintlicher Ausbruch des Zornes Gottes, mit Beschwichtigung, mit Gesundheitserei im übelsten Sinne ist uns nicht geholfen, mit moralischen Appellen auch nicht. Klopapier wird zum Symbol der Unvernunft. Es sei denn, ich horte es, um es gegebenenfalls an die weiterzugeben, die welches brauchen werden. Es geht um Zuwendung. Sie ist die Antwort auf das Leid.

Vielleicht schaffen wir es ja gemeinsam, neben allen berechtigten Sorgen und jetzt notwendigen Erschwernissen und Einschränkungen, das neuartige Virus auch als eine gesellschaftliche und gemeindliche Übung zu begreifen, als Übung im gegenseitigen Umgang und in Solidarität. Denn diese Corona-Pandemie ist ja nicht der einzige Anlass, bei dem sich zeigt, wie weit unsere Vorstellungen oft auseinandergehen. Auch in der Klimadebatte und besonders auch seit schier endlosen Monaten mit der Frage nach der Aufnahme unbegleiteter Jugendlicher und, damit verbunden, der nach wie vor ungelösten Flüchtlingskrise, die gerade unvorstellbares, unmenschliches Leid an europäischen Außengrenzen hervorruft, zeigt es sich, wie schwer es ist, die oft gegensätzlichen Standpunkte zu ertragen.

Und zur Passions-Zeit: Indem Gott das Leiden sichtbar macht, indem Gott das Leiden nicht einfach beiseite schiebt, stellt er sich auf die Seite der Opfer, auf die Seite der Leidenden. Und das sind nicht allein die anderen. Das bin auch ich. Die Corona-Seuche macht sichtbar, wie dünn das Eis der Illusion ist, auf dem wir gehen, sie zerstört die Illusion, wir wären in Sicherheit und alles wäre halb so schlimm.

Und daraus formt sich das elementare Gebet, die elementare Klage, die elementare Bitte: Kyrie eleison. Lass Tod und Vernichtung, Verlust und Vergehen nicht das letzte Wort sein. Herr, öffne uns einen Horizont des Mutes in einer Welt voller Leid. - Dafür hat die Vernunft aber keine Kategorien. Darin ist der Glaube unvernünftig, weil er auf der Liebe beharrt: auf reiner Zuwendung. Das ist die Vernunft des Glaubens, darin ist sie die vernünftigere Vernunft. Das bringt die Corona-Seuche ans Licht. Wer nur an sich denkt, begeht Verrat.

Der Historiker Rutger Bregman beschreibt in seinem Buch „Im Grunde gut“ ein Phänomen, das Hoffnung machen kann. Er argumentiert, dass die Menschen in den Krisenzeiten der Geschichte, während Kriegen und Seuchen, sich als sehr viel vernünftiger und solidarischer verhalten haben, als man das gemeinhin glauben mag. Dass der Menschen auch in schwierigen Zeiten ein soziales Wesen ist. Jetzt ist die Zeit, dafür den Beweis anzutreten! Ich glaube fest daran, dass wir dabei Jesus Christus an unserer Seite haben.

5. Ein Gedicht von Wilhelm Wilms (s. M. Müller-Hansen, Markus-Kirche München)

„Wussten sie schon / dass die Nähe eines Menschen / gesund machen / krank machen / tot und lebendig machen kann / wussten sie schon / dass die Nähe eines Menschen gut machen / böse machen / traurig und froh machen kann / wussten sie schon / dass das Wegbleiben eines Menschen / sterben lassen kann / dass das Kommen eines Menschen / wieder leben lässt / wussten sie schon / dass die Stimme eines Menschen / einen anderen Menschen / wieder aufhorchen lässt / der für alles taub war / wussten sie schon / dass das Wort / oder das Tun eines Menschen / wieder sehend machen kann / einen / der für alles blind war / der nichts mehr sah / der keinen Sinn mehr sah in dieser Welt / und in seinem Leben / wussten sie schon / dass das Zeithaben für einen Menschen / mehr ist als Geld / wussten sie schon / dass das Anhören eines Menschen / Wunder wirkt / dass das Wohlwollen Zinsen trägt / dass ein Vorschuss an Vertrauen / hundertfach zurückkommt / wussten sie schon / dass Tun mehr ist als das Reden / wussten sie das alles schon / wussten sie auch schon / dass der Weg vom Wissen über das Reden / zum Tun / interplanetarisch weit ist“. (Lasst uns immer wieder versuchen, diese Lücke vom Wissen über das Reden zum Tun zu schließen).

6. Einige Psalm- / Bibelstellen

- „Wo ist nun dein Gott? Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?“ Ps 42,10
- „Ich bin wie die Eule in der Einöde, wie das Käuzchen in den Trümmern. Ich wache und klage wie ein einsamer Vogel auf dem Dach“ Ps 102,7
- „Erhöre mich, Gott, denn deine Güte ist tröstlich. Verbirg dein Angesicht nicht vor mir, denn mir ist angst. Ich warte, ob jemand Mitleid habe, aber da ist niemand. Und auf Tröster, aber ich finde keine. Gott, deine Hilfe schütze mich.“ Ps 69,17.17f
- „Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden“ Jh 16,20.22
- „ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (Jes 66,13)

7. Fürbitten: (s. M. Müller-Hansen)

Guter Gott, wir beten füreinander um Zuversicht und Heilung,

- für alle, die Angst haben, für Kinder, Familien, für ältere und gefährdete Menschen,
- für alle, die sich gerade isoliert und einsam fühlen.
- Sei bei allen erkrankten Menschen und ihren Angehörigen. Gib ihnen Kraft und Heilung.
- Lass die Wissenschaftler etwas gegen den Virus finden.
- Wir beten für die Kranken in Italien, Frankreich, Spanien, China, überall auf der Welt.
- Wir beten für alle, die ihr Leben einsetzen, Tag und Nacht, um den Erkrankten zu helfen,
- für alle Ärztinnen und Pfleger, Sanitäterinnen und Altenpfleger, für alle, die sich täglich einbringen.
- Wir bitten dich um deine Geistkraft für die Verantwortlichen, die unser Land regieren, die Europa lenken.
- Wir beten für die, deren Nöte zur Zeit nicht mehr gesehen werden,
- für die geflohenen Menschen an der Grenze zu Europa,
- für alle, die jetzt gerade auf der Flucht sind und nicht wissen, ob und wo sie ankommen.
- Für die Menschen, die Opfer von Kriegen, Katastrophen, Gewalt und Missbrauch geworden sind,
- für alle, deren Wunden weiterhin weh tun.
- In deine Hände legen wir all unsere Toten. Die Menschen, die zu unserem Leben gehört haben.
- Die Menschen, die der Virus plötzlich aus dem Leben gerissen hat. Nimm sie auf bei dir.
- In deine Hände legen wir uns, die Lebenden. Führe uns zusammen über alle Grenzen hinweg.
- Mach aus deinen Kindern weltweit Menschen der Zukunft, des Vertrauens, der Solidarität, des Friedens.
- Lass uns heute, an jedem neuen Tag und am Ende unseres Lebens spüren: Du bist uns nahe.

8. Lieder

- Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, EG 483
- Bewahre uns Gott, behüte uns Gott, EG 171
- Kyrie eleison, Herr erbarme dich (erlöse/errette uns), EG 178.10 / 178.12
- Von guten Mächten treu und still umgeben, EG 65
- Meine Zeit steht in Deinen Händen, Kirchentags-Lied
- Meine Hoffnung und meine Freude, Singt Jubilate 143 / Taize 17

Arwith Bartsch (z. Tl. aus dem Internet, vgl. a.: T. Schulte, Papst Franziskus, M. Müller-Hansen, M. Müller)